

begleitende Nähe. Ergänzt wird diese Betrachtung von *Hans Hermann Henrix*. Warum Henrix am Ende seines Beitrags meint, die Bedeutung Bubers für den Dialog zwischen Juden und Christen gerade durch eine Würdigung von Papst Johannes Paul II. unterstreichen zu müssen, bleibt dem Rezensenten ein wenig unverständlich. Es ehrt den Papst, Gedanken von Buber übernommen zu haben – nicht umgekehrt. *Kalman Yaron* weist auf Bubers Verständigungsarbeit zwischen Israelis und Palästinensern hin. „Ein Land und zwei Völker“, das ist das Problem. Buber antwortet, indem er für Glaube und Verständnis wirbt.

Die Gesprächsnotizen von *Uriel Kashi* und *Annette Mehlhorn* befassen sich mit Bubers Übersetzungsarbeit an der ‚Verdeutschung‘ der Schrift. Sehr schön wird in beiden Beiträgen in Erinnerung gerufen, daß für Buber die Schrift vor allem Dialog zwischen Gott und dem Menschen darstellt. Der Hinweis von *Annette Mehlhorn* auf die Betonung des ‚Ich-Du‘ im Dialog, das auf dem Genderhintergrund die Schwierigkeit der Entscheidung für ein ‚Er‘ oder ‚Sie‘ Gottes relativiert, ist sehr bedenkenswert. Denn, so Buber, Gott wird mir nur dann als Gesprächspartner gegenwärtig, wenn ich ‚Du‘ zu ihm sage. Dieses ‚Du‘ transzendiert die Frage, ob Gott ‚Er‘ oder ‚Sie‘ ist. Das ‚Du‘ ist beides. Das ‚Du‘ als Anrede Gottes, vor allem in der Liturgie, verwirklicht Gegenseitigkeit. Und darum geht es in der Ich-Du-Beziehung. – Ein kleiner abschließender Hinweis: Ein gründlicheres Lektorat hätte zu einer störungsfreieren Lektüre beigetragen.

Holger Banse, Hamm/Sieg

Verena Lenzen, **Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes**. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem). Pendo Verlag, Zürich 2002. 286 Seiten.

Faszinierend zu lesen ist diese eindrückliche, in zweiter überarbeiteter Auflage vorgelegte Studie zum Begriff *Kiddusch HaSchem* (vgl. den Beitrag *Kiddusch-ha-Schem* von K. H. Holtschneider in FrRu 13[2006]2-15). In der von Verena Lenzen gewählten literarische Form des Essays wird der „oszillierende Begriff des Kiddusch HaSchem, [...] als Sinnmitte des jüdischen Lebens und Sterbens, der jüdischen Ethik, Religion und Geschichte herauskristallisiert“. Auf knappem Raum vermittelt sie eine eindrückliche Zahl von Aspekten dessen, was die *Heiligung des göttlichen Namens* in der jüdischen Geschichte an Kraft entfaltete und erhellt damit wesentliche Dimen-

sionen jüdischen Selbstbewußtseins. Für Nichtjuden empfiehlt sich das Buch zumal wegen seiner Zurückhaltung gegenüber festgelegten Begrifflichkeiten, wie sie manch eitlem christlichem Theologisieren oft nur zu vertraut sind.

In drei Schritten entfaltet die Luzerner Ordinaria für Judaistik den vieldeutigen Begriff. Der erste Teil sucht Kiddusch HaSchem als Begriff zu erfassen: „Kiddusch HaSchem ist kein Begriff“, sondern das ganze (jüdische) Leben und Sterben. Dies als allzeit gewollte wie bedrohte Gabe respektvoll zu pflegen, ist die Mitte des Gedankens, sei es als „Glaubenszeugnis im Lebenszeugnis, Blutzeugnis oder Wortzeugnis“. Kiddusch HaSchem ist eine „begriffliche Sonde“, „welche die weitesten Zeiträume jüdischer Geschichte auszuloten und auszuleuchten vermag“. So gesehen ist der Begriff „in nuce eine Erklärung der Geschichte des Judentums“. Lenzen setzt „die drei grundlegenden Bedeutungsdimensionen von Kiddusch HaSchem, die kultisch-liturgische, die ethische und die martyriale“ zueinander in jenes Beziehungsgeflecht, das im Ausdruck real gespiegeltes und von ihm real geformtes Leben abzubilden vermag.

Der zweite Teil entfaltet die Entwicklung des Begriffes, ausgehend von der faktischen Unnennbarkeit des göttlichen Namens (Ha-Schem) durch die Geschichte. Der erste Essay ist der existentiellen Spannung gewidmet, die im Anliegen der Heiligung des göttlichen Namens zwischen den beiden Polen – Nennung des „Namens“ und Nennung der in die Namenlosigkeit Verstoßenen – liegt. Zwischen der jesajanischen Zusage, „Einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals ausgetilgt wird“ (Jes 56,5), und Hitlers Vermessenheit, „indem ich mich der Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn“, wird jene Spannung bis zum menschlichen Zerreißen aufgeladen. Der zweite Essay bietet eine Studie zum Begriff des Heiligen und der Heiligung. Der dritte Essay ordnet die Denkbewegungen zum Begriff „Opfer“ im Kontext des Kiddusch HaSchem: „Vom Opfer zum Selbstopfer oder Gewaltopfer.“ Daß hier die *Aqedat Jitzchaq* den Kristallisationspunkt bieten muß, liegt auf der Hand. Sie mußte für Opfer wie für Täter herhalten, um das eigene Verhalten zu legitimieren. Das führt Lenzen dazu, die „tyrannische Macht“, die dieser knappe Toratext auf das Leben ausübte, nachzuzeichnen. Die andere Seite der *Aqedat Jitzchaq*, das Bahnen des Weges vom Blutzeugnis zum Lebenszeugnis, wird im vierten Essay eindringlich nachgezeichnet. In einer abschließenden Bilanz gelingt Lenzen der Durchbruch zum Wesen der Tora: „In der langen Geschichte des jüdischen Martyriums

blieb das Bewußtsein lebendig, daß die Heiligung Gottes zuvorderst *das Leben* nach der göttlichen Lehre und im Namen Gottes gebietet. [...] Tora bedeutet Lebensweise.“ Gipfelnd in der Formulierung von David Frischmann (1916), „Es gibt Zeiten, wo es geradezu ein Gebot ist, die Thora zu verletzen. Leben soll man durch sie, durch die Gebote, nicht sterben soll man durch sie“, wird die im unauslotbaren Dunkel der Schoa produzierte Engführung des Ausdrucks als Martyrium überwunden.

Der dritte und gewichtigste Teil des Buches entfaltet die *Krise des Begriffs Kiddusch HaSchem im Schatten der Schoa*. Im Angesicht von unermeßlichem Leid problematisiert sich alle Begrifflichkeit, die Gott in das Geschehen involviert, bleibt der Sprache des Glaubens, die Gott als Autor realen Lebens bekennen will, nur noch das Schweigen, bricht die traditionelle Konzeption der Theodizee ein. Lenzen referiert knapp und präzise die Denkbewegungen von der frühen Aufklärung her bis in die Gegenwart und kann doch letztlich den Theodizee-Aspekt des Kiddusch HaSchem nur mit den Worten von Johann Baptist Metz zur Geltung bringen als „Schrei nach der Rettung der Anderen, der ungerecht Leidenden, der Opfer und Besiegten“. „In einen Schrei mündete die Biographie der frühen Christenheit, und Israel blieb eine eschatologische Landschaft von Schreien, die Edmond Jabès in dichterischer Sprache ausleuchtet: ‚Das Licht Israels ist unendlich ein Schrei‘.“ In zwei weiteren Abschnitten bildet Lenzen ein doppeltes Gegengewicht zur *Landschaft der Schreie*, indem sie nach innen die Botschaft von der *Heiligung des Lebens* („Kiddusch HaChayim“) entfaltet und von außen her eine sorgfältige „*Ethik der Erinnerung*“ postuliert, eine Erinnerung, die einen Ausweg bahnen muß aus der in ihrem Moralisieren und Ritualisieren zunehmend zweifelhaften Praxis von Gedenkzeiten und Gedenkort.

In einem knappen vierten Teil zieht die Moralthologin eine Bilanz der „Botschaft des Begriffs“. Die Verantwortung, die Juden aus dem „Kiddusch HaSchem“ erwächst, unter allen Umständen – auch *in extremis* – dem vom Schöpfer gegebenen Leben die Treue zu halten, gilt auch für „die Andern“, die nicht auf der Seite der Opfer standen. In ihrer Verantwortung liegt es, nach der Schoa im Gedenken die Zusage von HaSchem (Gott) zu hören und im Bewahren des Gedächtnisses den Opfern die Treue zu halten. So erfüllt der Band auch den Anspruch, einen aktuellen Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog zu leisten. Er ist eben nicht mehr ein Stück Gespräch von einander Fremden, sondern dokumentiert eindrücklich, welche Wahrnehmung

gen im verbindlichen christlich-jüdischen Gespräch seit den Seelisberger Thesen (1947) gewachsen sind. Hier geht es nicht mehr in erster Linie um Abwehr von Judenfeindschaft, sondern um ein eindringliches Befragtwerden des jeweiligen Lebensortes vor dem Antlitz Gottes. Daß (Un-)Menschen aus christlichem Kontext Juden zum Martyrium für die Einzigkeit Gottes nötigten, wird in seiner selbstzerstörerischen Bedeutung unausweichlich deutlich, zumal vor dem Hintergrund der Selbstproblematisierung jüdischer Existenz im Licht dieses Begriffs in den Zeiten während und nach der Schoa. Schließlich ist das Buch eine kostbare Sammlung literarischer und kultureller Auswirkungen dieser jüdischen Selbstdeutung.

Georges-A. Braunschweig, Winterthur (CH)

Peter Longerich, **„Davon haben wir nichts gewußt!“** Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945. Siedler Verlag, München 2006. 448 Seiten.

„Davon haben wir nichts gewußt!“ Mit diesem Satz, häufig im Tone der Entrüstung vorgebracht, pflegten nicht wenige Angehörige der Kriegsgeneration den Vorwurf der Mitwisserschaft oder gar der Mitschuld an den Judenmorden zurückzuweisen. Im Gegenzug spotteten die Jüngeren: *„Niemand war dabei und keiner hat's gewußt!“* So lautete auch der Titel eines von Jörg Wollenberg herausgegebenen Buches (1989), das die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung thematisierte. Die Jüngeren vermuteten eine kollektive Abwehrhaltung, welche die Aufklärung der drängenden Frage behinderte, wie es eigentlich zur Judenverfolgung und zum millionenfachen Mord an den Juden hatte kommen können. So fällt denn der historischen Forschung die Aufgabe zu, sich jenseits pauschaler Abwehr oder verallgemeinernder Schuldzuweisung um ein differenziertes Bild zu bemühen, das heißt, quellennah und möglichst genau zu rekonstruieren, wer was wann gewußt hat. Dazu beigetragen haben neben anderen Marlis Steinert (*Hitlers Krieg und die Deutschen*, 1970), Ian Kershaw in verschiedenen Arbeiten (1979–1989) und David Bankier (*Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die „Endlösung“ und die Deutschen*, 1995). Im Jahre 2004 erschien von Otto Dov Kulka und Eberhard Jäckel *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten, 1933–1945*. Diese Edition hat den Holocaust-Forscher Peter Longerich, der derzeit an der Universität London Moderne deutsche Geschichte lehrt, dazu angeregt, sich erneut mit der Frage der Mitwisserschaft zu befassen. Dies geschieht auf einer denkbar breiten